Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 **Berlin-Bremen, den 16. September.** Nr. 38

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Not lehrt beten. Von Martha Zietz. — Hebbel als religiöser Erzieher. Von J. Kreyenbühl. — Sittliches Sein und sittliches Sollen. Von Wilh. Ernst. — Alte Jenenser. IV, 6. Von H. Freytag. — Halt! Von Saxo. — Allerlei. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Not lehrt beten.

Von frühester Jugend an hören wir den Satz: Not lehrt beten. Wir verstehen's denn nicht so recht, denn beten hat uns doch die Mutter gelehrt; abends, wissen wir, faltet jedes christlich erzogene Kind die Hände und bittet Gott, daß er auch in dieser Nacht sein Kind beschützt. Und später betet man doch auch sein Vaterunser und in Stunden der Angst und Sorge auch wohl ein anderes Gebet, das uns der Augenblick eingibt. Wir beten, wir können uns nicht vorstellen, daß es noch etwas geben soll, was uns erwachsene Menschen noch erst beten lehrt, Not; ja, wie viel Not haben wir doch alle schon bestanden, wieviel versagte Wünsche, zerschlagene Hoffnungen stehen an unserem Lebenswege, so denken wir und geben uns wohl dem Gedanken hin, wir hätten soviel gekämpft und entsagt, daß unser Leben nun gleichsam auf diesem Trümmerfelde jugendlicher Wünsche gleichmäßig und ausgefüllt mit Arbeit, Pflichten und kleinen Freuden so dahingehe. Von Zeit zu Zeit kommt dann der alte Spruch wieder in unsere Seele: Not lehrt beten. Es klingt wohl vielen wie ein Ruf aus fernen, längst vergangenen Tagen. Ja, da betete man, jetzt im Gleichmaß der Tage, ach, da hat man's so oft vergessen, man hat sich so oft mit philosophischen Gedanken getröstet, man ist so lau geworden in seinem Verhältnis zu Gott.

Da ist es plötzlich, als ob unser ganzes bisheriges Leben nur ein Präludium war, zu dem, was jetzt kommt. In seiner ganzen Erhabenheit und Unbeugsamkeit steht das Schicksal unseres Lebens vor uns und heißt uns, mit ihm ringen. Da hilft kein Zurückweichen, kein Zagen, kein Kleinmut, da heißt es, den Tatsachen ins Auge schauen. Da bricht denn die ganze Hilflosigkeit und Ohnmacht des Menschen hervor; da zeigt sich, wie klein wir sind, nicht imstande, auch nur das Geringste zu ändern. Es heißt jetzt einfach: ertragen! Ertragen mit menschlichem Willen, denkt mancher; und sieht dann, daß selbst der stärkste Wille zerbricht. Wie der reißende Gebirgsbach, der eben noch so friedlich dahinfloß, jetzt, von den schäumenden Wassern gedrängt, die starken Bäume entwurzelt und mit sich ins Tal zieht, so knickt das Schicksal des Menschen Willen. Klein und arm steht der Mensch da, und sieht, wie sein Wille, auf den er so oft gepocht hat, ein Spielball des eisernen Schicksal geworden ist. Alles um ihn her ist zerbrochen, worauf er sich in schweren Zeiten glaubte stützen zu können: Sein Wissen, seine Erfahrungen, seine Freunde. Einsam, ganz verlassen von allem Irdischen fühlt er sich. Dann kommt die Stunde seines Lebens, in der er beten lernt! Da fällt er auf seine Knie und ringt noch eine Weile mit seinem Gott und fleht, der Kelch möge an ihm vorüber gehen. Aber allmählich wird es stille und eine feierliche Ruhe kommt über ihn und in sein Herz; es wird so friedlich um ihn her und nur noch das eine Gebet ringt sich von seinen zitternden Lippen: „Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst."

Nun kann er sein Schicksal auf sich nehmen, nun kann er mutig dem Leben wieder ins Auge schauen; er weiß, was auch geschehen möge, es kommt aus Gottes Vaterhand, es dient dazu, ihn stark und innerlich gefestigt zu machen, ihn Gott nahe zu bringen. Wohl dem, dem Gott solche Not schickt, die ihn beten lehrt, wie leicht wird das ganze Leben dadurch.

Martha Zietz.

Hebbel als religiöser Erzieher.

Den zahlreichen Arbeiten über Hebbels Weltanschauung, die er als Dichter und Denker vertritt, reiht sich eine zusammenfassende Darstellung seines Verhältnisses zur Religion an, die vermutlich von Professor Werner in Lemberg, dem Biographen Hebbels und Herausgeber seiner Werke, angeregt und von einem Schüler Werners verfaßt ist.*) Man darf dem Verfasser das Zeugnis geben, daß er die Fäden, die Hebbel mit dem großen Weltgeheimnis verbinden, sorgfältig aufgesucht und in seine Darstellung zu verweben gesucht hat. Was sich etwa von den hergebrachten Gesichtspunkten aus über Hebbels Verhältnis zu den metaphysischen Grundproblemen, zum Wesen der Religion, zum Christentum und seiner künstlerischen Gestaltung und Verwertung sagen läßt, wird man in dem Büchlein nicht vermissen. Dagegen sei auch zum vornherein hervorgehoben, daß der Verfasser gerade die tiefste und eigenartigste Ausprägung der höchsten Weltmächte in Hebbels seelischer Monade nicht erfaßt hat. Seine Untersuchung läuft an dem Faden der üblichen Schulbegriffe fort, in denen Religion abgehandelt zu werden pflegt. Aber Hebbel ist ein so starker und eigenartiger Geist, daß die Fäden, die von ihm zum Urgrund zurückführen, nur dem sichtbar werden, der sich von den Schulbegriffen frei gemacht hat und mit eigenen Erfahrungen in jene Tiefen hineinzuzünden vermag.

*) Friedrich Hebbels Verhältnis zur Religion. Berlin, E. Behrs Verlag. 1907. 109 S.

Innerhalb dieses Rahmens findet sich manches, was Hebbels Ansichten über die menschlichen Lebenstiefen zu beleuchten geeignet ist. Hierher gehört der Abschnitt: Die künstlerische Gestaltung des Christentums in seinen einzelnen historisch bedingten Formen.

Es ist doch ein entschiedener Beweis für Hebbels großen Sinn, daß er bei aller Abneigung gegen die geschichtlichen Formen des Christentums sich als Dichter und Denker sehr viel mit diesem Problem zu schaffen gemacht und nicht, wie der Materialismus oder Feuerbach und andere, das Kind mit dem Bade ausgeschüttet hat. Hebbel sah z. B. immer scharf genug, um die Person Jesu von der christlichen Kirche abzutrennen. In diesem wichtigen Punkte ist er nie irre oder schwankend geworden. Christus, sagt er, ist von meinem Standpunkte aus mehr, als von dem der strengsten Orthodoxen, obwohl nie mehr als Mensch. Die bedeutsamste Tat der Mission Christi ist die Befreiung des Individuums, das sich vor dem im Donnerrollen dahinstürmenden Jahve wie ein Wurm im Staube krümmte, des Menschen der griechischen Welt, der unter dem Joche des sogar auf die Götter sich erstreckenden Fatums schwer litt, endlich des Menschen des weltbeherrschenden Imperiums, der ein Spielball launischer Tyrannenwillkür war.

Menschengröße und Gotteserkenntnis atmet uns aus dem „Gebet des Herrn" entgegen, das Hebbel immer sehr hoch gestellt hat. In einem Briefe an Pfarrer Luck erklärt er, er halte es für schwerer, das „Vaterunser" zu beten, als alle Schlachten Napoleons zu gewinnen.

Will's einer, ohne zu heucheln,
Beten, so muß er sich erst völlig vollenden als Mensch.

Diese Wertschätzung der an die Person Jesu geknüpften Umstimmung des Menschenwesens wirkt bei Hebbel in mehreren seiner Dramen nach, in denen deutlich genug religiöse Umwälzungen und Gegensätze Gang und Ziel des Dramas bestimmen. So schließt „Herodes und Marianne" mit der Erscheinung der drei Könige: die neue Religion tritt als geschichtliche Notwendigkeit das Erbe der alten an und bringt die ethische Wiedergeburt der Menschheit im Individualismus als Prinzip mit sich. In den „Nibelungen" fallen die Träger der alten germanischen Gesittung zusammen, um einem Heroismus höherer Art Platz zu machen. Dietrich von Bern vertritt die „Theophanie", die Schiller gemeint hat. Er übernimmt die Herrschaft „im Namen dessen, der am Kreuz erblich". In der „Genoveva" wirkt der Gegensatz des mittelalterlichen Katholizismus und der „Religion des Kreuzes", der Läuterung, Reinigung, Verklärung: Golo und Genoveva, Hexenwesen, Zauberspuk, Geisteskrankheit einerseits und die Frau andererseits, die auf Dornenpfaden der Region ewiger Reinheit sich nähert.

„Maria Magdalena" führt uns in die geistige Atmosphäre des norddeutschen Protestantismus ein, der hauptsächlich durch den Tischlermeister Anton vertreten ist. Durch das Stück geht ein Geist der Gebundenheit an Sitte und Herkommen, an Formen und Formeln, das Leben soll in harter Pflichterfüllung aufgehen und wird dadurch hart, lieblos, pedantisch, fast pharisäisch. Der kategorische Imperativ verschlingt Liebe und Leben. Die Heldin des Stückes, Klara, geht im Widerspruch zwischen dem individuellen Recht der Liebe und zwischen der Sitte der Familie und Gesellschaft zugrunde und ihr Vater „versteht die Welt nicht mehr", weil er in der Verknöcherung seiner patriarchalischen Familienmoral den Zusammenhang mit den grenzenlosen Mächten des Universums verloren hat.

Mit dem unvollendeten „Demetrius" hat Hebbel den Kreis der christlichen Religionsformen ausgemessen. Die christliche Kirche tritt als die griechisch-russische Staatskirche auf. Die Religion wird ein Machtmittel des Staates, wie in dem Kirchenstaat ein Machtmittel der Hierarchie. Die Selbständigkeit und Eigenart des religiösen Prozesses erlischt.

So weit ist der Verfasser dem künstlerischen Ausdruck der religiösen Mächte bei Hebbel nicht ohne Glück und Verständnis nachgegangen. Aber, wie bemerkt, den Grundton von Hebbels Religion hat er nicht schwingen hören. Das zeigt der Schlußsatz: „Von der theistisch-religiösen Auffassung ringt sich Hebbel mit der Zeit zur pantheistischen durch, die den Grundzug seiner Lebensanschauung bildet. In der religiösen Entwickelung der Menschheit ist ihm die Kunst das Höchste, Bleibende und alles Überdauernde."

Dieser Schlußsatz ist durchaus schief und schreibt Hebbel eine pantheistisch-ästhetische Weltanschauung zu, die er nicht gehabt hat. Mit der Bezeichnung „Pantheismus" ist Hebbels Verhältnis zum Weltgrund in seinem spezifischen Charakter nicht bestimmt. „Pantheismus" ist kein einheitlicher Begriff, es gibt sehr viele Arten, Gott und Welt in Einheit zu denken, berechtigte und unberechtigte. Und ebenso gibt es viele Arten des „Theismus", darunter solche, welche die Wahrheit des Pantheismus einschließen. Mit solchen Schulbegriffen ist gar nichts gesagt.

Unrichtig ist auch, daß Hebbel die Religion in der Kunst habe aufgehen lassen oder die Kunst als höchste Religion dargestellt habe. Gewiß fühlte sich Hebbel als Dichter vor allem mit der höchsten Weltmacht verknüpft, aber es fiel ihm nicht ein, das Wesen der höchsten Weltmacht überhaupt und in jedem Sinne als Kunst zu bestimmen, also allen Menschen außer den Künstlern die höchste Religionsstufe abzusprechen. Hebbel war als Mensch viel zu groß, um so einseitig und dürftig über das Walten der Weltmacht im Menschen zu denken.

Hebbels spezifisches und persönliches Verhalten zum Weltgeheimnis finden wir vielmehr darin, daß ihm „Religion" in echt germanischem Sinne nichts anderes war, als die Erfahrung einer einzigartigen Macht, die im Individuum, in der seelischen Monade, und nur in ihr einen beständigen Macht- und Wertzuwachs bewirkt, durch den die Monade befähigt wird, über alle Widerstände und allen Widerstreit der Weltmächte obzusiegen und in allen Lagen, in allen Formen, in allen Schicksalen das Höchste zu verwirklichen, was Schiller Theophanie genannt hat, das heroische Menschtum voll Demut und Kraft.

In seinen Gedichten hat Hebbel dieses Bekenntnis des heroischen Menschtums mit aller Deutlichkeit ausgesprochen. Es ist bezeichnend, daß Frenkel an diesen Aktenstücken vorbeigegangen ist. Man lese z. B. die trostvoll erhabenen Worte eines großen, einsamen Geistes:

Geht stumm an dir vorbei die Welt,
So fühle stolz und andachtsvoll:
Ich bin ein Kelch, für Gott bestellt,
Der ihn allein erquicken soll!

Oder die Worte, die bezeugen, daß Hebbel in jedem Menschen das unergründliche Geheimnis des „Einzigen" gefühlt hat, der allein weiß, was die „Einzelnen" in der Höhe des Lebens zu bedeuten haben, die nur dem „Oberhaupt im Reich der Zwecke" offenbar ist:

Hab' Achtung vor dem Menschenbild,
Und denke, daß, wie auch verborgen,
Darin für irgend einen Morgen
Der Keim zu allem Höchsten schwillt!

Hab' Achtung vor dem Menschenbild,
Und denke, daß, wie tief er stecke,
Ein Hauch des Lebens, der ihn wecke,
Vielleicht aus deiner Seele quillt!

Hab' Achtung vor dem Menschenbild!
Die Ewigkeit hat eine Stunde,
Wo jegliches dir eine Wunde,
Und, wenn nicht die, ein Sehnen stillt!

Wir nennen ein solches Kraftgefühl germanisch, weil es dem Menschen einen Wert sichert, der ihn solidarisch macht mit der höchsten Macht selbst, im Gegensatz zu allem Judaismus, in dem Gott nur so viel gewinnt, als der Mensch verliert. Hebbel hat die entgegengesetzte Überzeugung: „Ich beuge mich gewiß jedem Höheren und gewiß dem Höchsten.

Aber nur dadurch, daß ich ihn möglichst zu entbehren suche, kann ich mich in ein würdiges Verhältnis zu ihm setzen. Er will nicht die Krücke des Menschen sein, darum hat er ihm Beine gegeben."

Dieselbe kraftvolle Selbstbejahung hat Hebbel in dem Gedicht „An die Jünglinge" ausgesprochen. Eines der kraftvollsten Bekenntnisse germanischer Seelengröße gegenüber aller kirchlichen Knechtung und Schwächung der germanischen Seele:

Gott dem Herrn ist's ein Triumph,
Wenn ihr nicht vor ihm vergeht,
Wenn ihr, statt im Staube dumpf
Hinzuknien, herrlich steht,
Wenn ihr stolz, dem Baume gleich,
Euch nicht unter Blüten bückt,
Wenn die Last des Segens euch
Erst hinab zur Erde drückt.

Hebbel ist ein Erzieher seines Volkes zu germanischer Art und Kraft. Er sagt uns, daß die letzte Größe der Germanen nicht im Staate liegt und noch weniger in der Kirche, sondern in Werten, Kräften, Gütern, die nur aus einer einzigen Stelle des Universums stammen können, die den Menschen einen einzigartigen, einen monadischen Wert verleihen, der ihn für immer mit dem Universum aller Werte verknüpft. Aber Hebbel weiß auch, daß wir diese Höhe immer nur streitend, kämpfend und leidend erreichen:

Des Menschen Kraft reicht eben aus
Zum Kämpfen, nicht zum Siegen,
Wir sollen in dem ew'gen Strauß
Nicht steh'n und nicht erliegen.

J. Kreyenbühl.

Sittliches Sein und sittliches Sollen.

In den beiden Worten, die diesen Zeilen zum Thema dienen, sind die Grundformen aller Betrachtung der Welt und des Menschenlebens enthalten. Die exakten Wissenschaften und auch die Geschichtswissenschaft beschäftigen sich mit der Feststellung der Tatbestände. Wie es ist und „wie es eigentlich gewesen ist", ist ihr Forschungsinteresse und Forschungsziel. Demgegenüber steht das ethische Denken in seiner weitesten Auszweigung als das Gebiet, auf dem das Sollen Grundlage und Grundinteresse ist. Trotzdem wäre es unrichtig, in dieser Weise die Gebiete nach Sein und Sollen reinlich scheiden zu wollen. Vielmehr spielt das Sollen auch auf das Gebiet der Tatsachenwissenschaften und ebenso die Betrachtung unter dem Gesichtspunkte des Seins auf das ethische Gebiet hinüber. Zwar in der Naturwissenschaft selbst merken wir so gut wie nichts vom Sollen. Das liegt in der Natur der Sache. Aber in der Historie geht es nicht ab ohne Wertgesichtspunkte, die dem Sollen entspringen; und die Logik z. B. beschäftigt sich nicht nur mit der Feststellung der vorhandenen Denkformen, sondern wächst sich besonders in der neueren kritischen Philosophie immer mehr aus zur Normwissenschaft, zur kritischen Wissenschaft vom Denken, wie es idealiter sein soll. Umgekehrt aber muß der Ethiker auch das Sein, das Zuständliche, Tatsächliche, die geschichtlichen Formen, in denen das ethische Denken sich objektivierte, zum Gegenstand seiner Untersuchung machen.

Auf dem Gebiet der Ethik machen wir nun aber — nicht erst heute, sondern in weit zurückreichender Linie -- die Beobachtung, daß das Sein die Tendenz zeigt, das Sollen aufzusaugen. Als treibende Kräfte kommen hier in Betracht das von der Naturwissenschaft herüberwirkende Streben, alles in der Welt, auch die Welt geistiger Betätigung, dem Prinzip der natürlichen Entwickelung zu unterstellen, auf sie die Gesetze der Mechanik und Statik anzuwenden, die sich auf dem Naturgebiet so fruchtbar erwiesen haben. Weiter die mit jenem zusammenhängende Abneigung gegen alles Transzendente, das auch im Sollen

als einem Unbedingten liegt. Ferner die moderne Freude am Wirklichen, an der bunten Fülle des in der konkreten Wirklichkeit sich aufringenden, nach Gestaltung drängenden ethischen Lebens. Dazu der ungestüme Freiheitsdrang des modernen Menschen, das Mißtrauen gegen die Autoritäten, die Forderung des Rechtes der Persönlichkeit, die in ihr liegenden Kräfte ausleben zu dürfen in individueller Lebensgestaltung. Schließlich die Erkenntnisse, die sich aus der Statistik, diesem Mittel, dem Leben den Puls zu fühlen, ergeben zu haben schienen. Der ethische Zustand, absolut abhängig von Natur-, Klima-, Volkswirtschaftsbedingungen! Die Moralstatistiken liegen noch nicht allzuweit hinter uns. Theoretisch zeigte sich diese Tendenz, die Ethik aus einer Normwissenschaft in eine Naturwissenschaft überzuführen, in einer Flut von Literatur, praktisch in dem ethischen Opportunismus, der im: tout comprendre c'est tout pardonner das Ideal ethischer Beurteilung erblickte, den Begriff der Verantwortlichkeit unterhöhlte und das Sündenbewußtsein kurzerhand als eine christliche Infektionskrankheit im ethisch gesunden Volkskörper diagnostizierte. Nicht an einem feststehenden, unbedingten Ideal, dem Sollen darf das ethische Leben gewertet werden, sondern alles Lebensgestaltungsstreben soll angeschaut werden als ein aus den Tiefen des Weltlebens heraufsteigendes, in sich selbst geltendes Heiliges. Das Sittliche ist nicht, sondern es entsteht nach ähnlichen oder gleichen Gesetzen, kraft deren sich das Leben sonst entwickelt, zu höheren Formen auffteigt und seinen Ausgleich findet. Das Sittliche entsteht ganz natürlich als Ausgleichsprodukt der im sozialen Leben spielenden Kräfte. Der Altruismus mit allen seinen Auszweigungen, Nächstenliebe, Güte, Freundlichkeit ist die Diagonale im Kräfteparallelogramm des Egoismus. Das Sollen hat die Bedeutung der sozialen Notwendigkeit, die der einzelne zu achten hat und die sich dem einzelnen gegenüber durchsetzt. Es ist der Ausdruck der sozialen Daseinsnotwendigkeit unter bestimmter zeitlicher und kultureller Bedingtheit.

Nun ist es mit dieser Auffassung wie mit jeder anderen. Es steckt in ihr ein Stück beobachteter Wirklichkeit. Es gibt tatsächlich einen solchen Ausgleich der streitenden Kräfte, welcher einen ethischen Zustand zu repräsentieren scheint. Es gibt mechanisch wirkende Kräfte im sozialen Leben, Interessen genannt, welche gewisse Forderungen des Sollens einfach erzwingen. Der Egoismus stemmt sich gegen das Sollen und der Egoismus ist unter Umständen doch die Triebkraft zu seiner Erfüllung. Einige Beispiele mögen das erläutern. Im Bäckereibetrieb soll es sauber hergehen. Das ist auch ein Stück öffentlicher Moral. Irgend ein Besitzer ist zwar an und für sich nicht so peinlich, aber der Gedanke an die Konkurrenz und die Eventualität, bei der Entlassung eines Gesellen der Gesundheitspolizei denunziert zu werden, wirkt das, was sein soll. Es gibt reiche Leute, die sehr wohltätig sind, die darin also das ethische Gebot der Nächstenliebe erfüllen. Aber wie manchmal steckt dahinter nur der Trieb, sich mit dem Mammon zu allerlei Zwecken, z. B. Wahlzwecken, Freunde zu machen? Also ein ethischer Zustand, erreicht lediglich durch die Mechanik der Interessen. Weiter: man soll in seinem Nebenmenschen die Menschenwürde und die Menschenrechte ehren. In wie vielen Fällen gründet sich aber die Achtung auf den bloßen Respekt? Weiter: alle Hochachtung vor unserer heutigen staatlichen sozialen Fürsorge für die wirtschaftlich Schwachen! Aber wieviel ist dabei Staatsinteresse, Interesse an einer möglichst großen steuerkräftigen und militärtüchtigen Volksmasse, und wieviel wirklich uninteressierte Menschenliebe? Ebenso in dem gewaltigen Interesse, mit dem unsere politischen Parteien die Massen des Volkes umschließen? Man könnte diese Beispiele verdutzendfachen, in denen sich zeigen läßt, wie allerdings im Zusammenstoß der verschiedenen äußeren Interessen im Volksleben sich geradezu mechanisch ein Aus-

gleich vollzieht, der einem sittlich Geforderten äußerlich entspricht und so vielfach auch als vollständig genügende Triebkraft dazu gewertet wird.

Es ist das allerdings ein Zeichen dafür, daß, abgesehen vom ethischen Sollen, das auf Freiwilligkeit beruht, der Masse ein Formtrieb eingesenkt ist, der naturnotwendig wirkt, daß Regulatoren und Steuerungen tätig sind im Leben der Menschheit, wie es solche auch im organisierten Körper gibt.

Aber wo bleibt dabei das, was allein ethisches Ideal ist und sein kann, wo bleibt in diesem scheinbar ethischen Zustand die Gesinnung, die das Gute und Rechte aus Liebe und Begeisterung fürs Gute tut? Wer freilich nur Massen kennt und in dieser Masse nur Nummern, dem mag die Tatsache solchen mechanischen Ausgleichs als ethischer Zustand genügen. Wer Menschen und Menschenseelen kennt und groß denkt von ihrer Bestimmung, dem genügt sie nicht. Das ist schließlich doch die entscheidende Frage: Soll die Kulturmenschheit eine gut regulierte Maschine sein oder eine Organisation von Individuen, die selbsttätig das sittliche Ideal verwirklichen? Ist Dressur auf soziales Wohlverhalten oder die sittliche Gesinnung Hauptsache? Legalität oder Moralität? Moralität ist aber nur dort, wo der Mensch sich nicht treiben lassen will, sondern wo er das sittliche Sollen, das sittliche Ideal als eine unbedingte transzendente, in unser Leben hineinragende und auf Verwirklichung drängende Größe freiwillig bejaht, in sich aufnimmt und so in Freiheit dem Sittengesetz zu dienen trachtet.

Hier ist der Punkt, wo edle Sittlichkeit und wahre christliche Religion zusammenfließen. Christliche Religion kann nur dagegen protestieren, daß obenerwähnte mechanische Ausgleichsprodukte ethisch als vollwertig betrachtet werden sollen. Und sie kann außerdem positiv edler Sittlichkeit eine wertvolle Ergänzung sein, indem sie durch die Idee Gottes und des Reiches Gottes die an und für sich abstrakten ethischen Ideen mit metaphysischer Realität umkleidet und ins Gebiet des Anschaulichen und Persönlichen rückt.

Harskirchen (Els.). Wilh. Ernst.

Alte Jenenser. IV.

Eine nachträgliche Plauderei zum Universitätsjubiläum.

6. C. Ludw. Willibald Grimm.

Fraglos stand bei der jüngsten Jubelfeier die Persönlichkeit Ernst Häckels einigermaßen im Vordergrund, was sich ja begreifen läßt. Auf keinen von den Professoren, den Prorektor und die Dekane in ihrem altertümlichen Ornate ausgenommen, waren die Blicke mehr gerichtet wie auf den „exzellenten" Naturforscher. Der neue Tempel der Wissenschaften war soeben geweiht, da ging es fragend durch die draußen dicht versammelte Menge hindurch: Wo ist Häckel? Kommt er? Ging er schon heraus? Nun soll man gewiß einer Berühmtheit ihren Ruhm gönnen, immerhin konnte ich mich nicht enthalten, laut zu denken: Lieber wäre es mir doch, der alte Hase käme noch einmal aus dem neuen Haus heraus! Der wohlbekannte „alte Jenenser", der uns neulich den schönen Leitartikel in der Jena-Nummer geschenkt hat, hat an anderer Stelle*) von dem „exzellenten" Theologen — Hase war gleichfalls Exzellenz, wie seit ein paar Jahren Häckel — ausgesagt: „Durch seine glänzende akademische Tätigkeit, durch seine ruhmreiche literarische Arbeit hat er der jenaischen Theologie des 19. Jahrhunderts das Gepräge seines großen Geistes aufgedrückt, wohl ein halbes Jahrhundert unbestritten das Haupt der kleinen Universität." Erfreulicherweise aber

*) In dem von C. Werckshagen herausgegebenen monumentalen Werke „Der Protestantismus am Ende des XIX. Jahrhunderts", II, 684.

hat es dem Jena des 19. Jahrhunderts neben jenem überragenden Haupte nicht an anderen weisen und würdigen Theologenköpfen gefehlt, zu ihnen gehört auch der alte Grimm.

Zwar ist uns unlängst in diesen Blättern von der vorhin erwähnten Feder Grimms ehrwürdige Gestalt, ich möchte sagen in nuce et luce, im Kern seines Wesens und in dem Lichte, das von ihm ausging, gezeichnet worden, ein Kabinettstück einer Federzeichnung, wie es sich schwerlich überbieten läßt. Immerhin ist es mir persönliches Bedürfnis und Ehrenpflicht zugleich, seiner auch in diesem Zusammenhange zu gedenken. Es trifft sich, daß ich meine früheste Kindheit in dem Hause verbracht habe, in welchem der gelehrte Theologe bis zu seinem Tode gewohnt hat und in welchem Glieder seiner Familie noch gegenwärtig ihren Wohnsitz haben. Nur ein kurzes Wort über dieses nicht gewöhnliche Haus: Leutrastraße 5. Fromme Inschriften in verschnörkelten Buchstaben mit altertümlicher Bildzier verliehen ihm an sich schon ein besonderes Gepräge. Dazu bekundeten die vielen Gedenktafeln an der Straßenfront, daß es manchem bedeutenden Manne Obdach geboten; so hatte Schiller hier noch 1801, als er bereits drüben in Weimar ansässig war, vorübergehend Wohnung genommen. Und ein interessantes Haus war es bis zu Grimms Zeit geblieben. Hauswirt war damals ein Dr. Helmke, den man dann als Jenas letzten Veteranen aus den Befreiungskriegen bestattet hat. In einem Stockwerk wohnte der Kommandeur des Jenaischen Füsilierbataillons, der es im Feldzug 1870/71 geführt hat, Major, später General von Gélieu; in einem anderen ein Bruder des Romanschriftstellers Spielhagen, der erste Direktor der Saaleisenbahn; im obersten Stockwerk endlich wohnte der „Herr Kirchenrat Grimm" mit Familie. Deutlich besinne ich mich noch, wie ich im Familienzimmer selbsthergerichtete Bilderbücher, alte Folianten mit hineingeklebten Bildern, durchblättern durfte. Doch nicht nur einem persönlichen Bedürfnis: einer Ehrenpflicht wird genügt, wenn diese Galerie alter Jenenser mit einem Bilde gerade dieses Gelehrten geschlossen wird. War doch C. Ludw. Wilibald Grimm geborener Jenenser und ist er doch seiner Heimatstadt unentwegt treu geblieben bis an sein seliges Ende, 22. Februar 1891. Im Jahre nach der unglücklichen Schlacht geboren, hat er, da die Universitätsstadt selbst merkwürdigerweise (bis zum Jahre 1876) kein Gymnasium besaß, dasjenige zu Weimar besucht, wo sich auch der „gütige Rat", Johannes Falk, eine Weile des unbemittelten, aber begabten Schülers angenommen hat. Von 1827 an studierte er in seiner Vaterstadt. Nach auch damals noch herrschendem Brauche mußte er als Vorstufe für die theologisch-akademische Laufbahn sich erst den philosophischen Doktorgrad erwerben; es geschah in Goethes Todesjahr unter Fries. Im Folgejahr trat er sein theologisches Lehramt in Jena an, das er daselbst sag' und schreibe: fünfundfünfzig Jahre verwaltet hat, bis ihn ein nicht mehr heilbares Augenleiden zum Rücktritt zwang. Wie sehr man einst den jungen Dozenten auch über die thüringische Hochschule hinaus geschätzt hat, beweist die Verleihung der höchsten Würde, des theologischen Doktorhutes, an den eben erst 31jährigen durch die Universität Gießen. Den greisen Forscher hat dann zuletzt der Titel als Geheimer Kirchenrat geschmückt. Daß man aber für den verdienten Mann keinen Platz innerhalb der engeren theologischen Fakultät, wofür er doch selbst mehr als einmal „die Fakultas" erbracht haben dürfte, übrig gehabt hat, erinnert ein wenig an Matth. 13, V. 57, ist oft bedauert worden*) und läßt auch sein

*) So heißt es z. B. in dem Glückwunsch, den R. A. Lipsius dem Jubilar bei der 50jährigen philosophischen Doktorfeier namens der theologischen Fakultät übermittelt hat: „Wenn naheliegende Wünsche auch heute noch nicht erfüllt werden konnten, so dürfen wir doch nicht mit dem Zeugnisse zurückhalten, daß Sie es wohl verdient hätten,

Leben und Wirken einer gewissen Tragik nicht entbehren, wie sie uns bei all den bis hierher geschilderten alten Jenensern, den hochgefeierten Joh. Gerhard mit eingeschlossen, begegnet ist. Doch war unser Grimm eine viel zu johanneische Natur, als daß er sich jemals eine Verstimmung darüber hätte anmerken lassen.

Grimms Hauptverdienst, welches ihm einen bleibenden Namen in der Geschichte der protestantischen Theologie sichert, ist die Schaffung eines wissenschaftlichen Wörterbuches zum Neuen Testament. Was jener jenaische Streittheologe Flacius mit seinem clavis scripturae geplant hatte, das hat der allem Parteigezänk abholde, frei- und doch friedlich gesinnte Schriftgelehrte des 19. Jahrhunderts in seiner hochgelegenen, stillen Klause meisterlich zu Werke gebracht. Wie sein Titel besagt, ein Lexicon graeco-latinum in libros Novi Testamenti, erklärt es die griechischen Wortbegriffe der christlichen Urkunden in lateinischer Sprache. Und zwar ist es eine gediegene Latinität, über die der Verfasser verfügt, die viel gerechte Bewunderung erregt hat. Pietätvoll führt der volle Titel des Werkes den Namen Chr. G. Wilkes weiter, dessen Clavis Novi Testamenti (Schlüssel zum Neuen Testament) hier in verbesserter Gestalt vorliege: ut novum opus haberi possit, d. i., so daß man es wohl für ein neues Werk halten kann. Daß und wie hier der Autor Wilkes Namen vor der Vergessenheit bewahrt, denselben zuerst, seinen eigenen ganz zuletzt setzend, bedeutet eines jener liebenswürdigen Zeugnisse für die diesem edlen Sohne Jenas eigentümliche Bescheidenheit. Es fällt aber auf diese Bescheidenheit ein nur noch helleres Licht, wenn man damit das v. Dobschützsche Urteil in der Theol. Realenzyklopädie von 1899, Bd. 7, S. 173 vergleicht: „Aus der fast unbrauchbaren Arbeit Wilkes ist unter Grimms rastlos fleißigen Händen das unentbehrliche Hilfsmittel neutestamentlicher Exegese geworden, als welches sich dieses Lexikon neben Winers Grammatik nun durch 30 Jahre hindurch bewährt hat." Mag immerhin die Erforschung des Neuen Testaments veränderte Anforderungen erfahren, das Werk jenes alten Jenensers wird seinen Meister loben bis in die ferne Zukunft. — Wen im Unterschied zu der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft, die in ihren Bibelausgaben den Apokryphen keinen Raum gönnt, das 1. Makkabäerbuch wertvoller dünkt wie das kanonische Buch Esther, das den Namen Gottes keinmal, den des persischen Großkönigs bis zum Überdruß zitiert, dem wird auch eine weitere Tätigkeit Grimms von Wert sein, die er eben jenen alttestamentlichen Apokryphen gewidmet hat. Durch manche sorgfältige Untersuchung ist er in den Geist jener „verborgenen Bücher" eingedrungen, im 19. Jahrhundert neben dem Züricher O. F. Fritzsche unbestritten ihr bester Kenner. Wollen wir ihm gerecht werden, so müssen wir auch des Dogmatikers in ihm gedenken, aus dessen mit pädagogischem Geschick, in jenem oft gerühmten Latein geführten Repetitorium sich so manches nachherige Pastorengeschlecht sichere Kenntnisse geholt hat, und doch nicht bloß fürs Examen, als dieses noch in der sanktionierten Kirchensprache gehalten wurde. Endlich sei nur noch gestreift seine ersprießliche Wirksamkeit bei der Hallescher Bibelrevision, der er als Vertreter des Wartburglandes angehörte. Als reife Frucht erwuchs aus dieser Beschäftigung ein gar treffliches Büchlein, seine „Kurzgefaßte Geschichte der lutherischen Bibelübersetzung" (1884), „welche," um mit Professor von Dobschütz zu reden, „mit Recht als beste Einführung in diese Fragen gilt".

Wollte auch Grimm nicht den schöpferischen Theologen beigezählt werden, wie sie sich uns etwa in seinen Kollegen Hase und Lipsius darstellen; mag es vorwiegend mühsame und häufig unscheinbare theologische Klein- und Feinarbeit gewesen sein, was sein Leben ausfüllte, das ist das Große an diesem echt protestantischen Wahrheitssucher, was der größte Meister in die kurze Formel zusammengefaßt hat: Im Geringsten treu. Das kehrt auch als Grundton in allen den Anreden und Adressen wieder, die von nah und fern an ihn gerichtet wurden, als er in das patriarchalische Alter der Jubiläumsfeiern gelangt war. Neben dieser wissenschaftlichen Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit ist es aber zumal noch ein innerpersönlicher Wesenszug, der immer wieder von allen, die ihn gekannt haben, feierlich betont und beteuert wird: seine Herzensreinheit. Wie es sich für einen deutschen Professor alten Stiles beinahe geziemte, waren auch über Papa Grimm einige artige Anekdoten im Umlauf. Auch sie wollten nur dasselbe, nämlich in freundlich-heiterer Beleuchtung den harmlosen Kindessinn dartun, den man diesem tiefgelehrten und allgemein verehrten Haupte allerwegen zutrauen zu sollen meinte.

Was ein Jahr nach seinem Tode sein berühmtester „Kollege", auch ein theologischer Ehrendoktor von Gießen, auf dem Jenaischen Marktplatz dem Denkmal des Confessor-Kurfürsten gegenüber in jener herrlichen Rede bekannt hat: „Ich bin eingeschworen auf eine weltliche Leitung eines evangelischen Kaisertums, und dem hänge ich treu an," das war auch dem im Frieden heimgegangenen Alten Jenenser aus innerster Seele gesprochen. Wilibald Grimm war eine deutsch-evangelische Persönlichkeit, ein frommer freier deutscher Christenmensch. Mit Begeisterung hat auch er den Höhenlauf der vaterländischen Entwickelung verfolgt. Daß aber ein eigener des Vaters würdiger Sohn am glorreichen Einigungskrieg teilgenommen hat, ist seiner deutschen Brust ein besonderes Hochgefühl gewesen. Gern hätten wir hier dieses Sohnes ausführlicher gedacht, den Hamburg von Weimar gewann. Doch unser Gedenkblatt galt dem Vater. — Im Alter hat man C. Ludw. Wilibald Grimm als praeceptor Thuringiae gefeiert; und die theologische Fakultät hat wohl daran getan, daß sie diesen leibhaftigen Jenenser zu ihrem Ehrenmitglied gewählt hat. Mehr als das alles galt und gilt von ihm der Heilandsspruch: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen." — — —

Im Aufblick zu dem ehernen Standbild des Universitätsstifters hat der eiserne Kanzler damals gesagt: Das ist eine große Tat gewesen. Festlich hat man das Gedächtnis dieser durch ihre Frömmigkeit so großen Tat unlängst wieder begangen. Dieselbe festliche Gelegenheit hat uns hier in diese, ich hoffe, frohempfundene Gesellschaft feiner Geister geführt: Flacius, Gerhard, Günther, Fichte, Fries und Grimm. Möge es auch in dem formschönen Gebäude, das am 31. Juli festlich geweiht wurde, niemals an solchen feinen Geistern und damit verbundener freier Geistespflege fehlen!

Geist der Freiheit, Geist des Strebens,
Meines Jenas höchster Ruhm,
Rege kühn die Adlerschwingen,
Laß in alle Lande dringen
Stets dein Evangelium.

Hugo Freytag Jenensis.

Halt!

Kindliche Völker haben kindische Anschläge. Wir lächeln über die Romanen. Sie fangen eine Sache an, wie die Kinder ihr Spiel, und über eine Weile werfen sie alles wie ein Spielzeug wieder fort. Haben sie im öffentlichen Leben einen Erfolg errungen, so schreiten sie mit stolzer Grandezza einher, als wollten sie der ganzen Welt

auch äußerlich als vollberechtigtes Glied jener engeren Gemeinschaft anzugehören, als deren Ehrenmitglied wir Sie auch am heutigen Tage wieder mit berechtigtem Stolze begrüßen." Prot. Kirchenz. 1882, Nr. 43.

zeigen, was für Wundermänner und Helden sie sind. Und ihre Helden verherrlichen sie mit einer Impulsivität, daß der Fremdling fast an eine Komödie glauben möchte. Was nicht ausschließt, daß solche Helden bald nachher mit leidenschaftlichem Haß niedergeschrien werden, wenn sie der Volkserwartung nicht mehr entsprechen.

Man streitet wohl darüber, ob das Kindlichkeit oder Greisentum, noch unentwickelte Selbstzucht oder Entartung ist. Aber man ist sich doch einig darin, daß es Maßlosigkeiten sind, die einem Kulturvolke nicht ziemen; und zumal wir Deutschen haben unser Urteil über die kindischen, exaltierten Italiener schnell zur Hand. Wir sind eben die geläuterten, abgeklärten, die mit größerer Ruhe und Verständigkeit ihre öffentlichen Angelegenheiten ordnen.

Das mit der Ruhe und Verständigkeit ist allerdings manchem schon zweifelhaft geworden. Gerade die letzten Wochen haben das wieder gezeigt. Daß unser Zeppelin gefeiert wurde, daß in unsere indolente Bevölkerung einmal ein Zug nationaler Begeisterung kam, hat uns alle gefreut. Aber wie merkwürdig klingt es, wenn wir lesen, aus allen Öffnungen und Ecken des Straßburger Münsters haben die Fahnen gehangen, als ob das alte Münster mit Flitterstaat verziert sei! Wie viel würdiger wäre ein einfacherer Schmuck gewesen! Wie wenig entsprach es der Situation, wenn der Tisch, an dem Zeppelin zu Echterdingen die Unglücksbotschaft erhielt, sofort Liebhaber fand, die große Summen dafür boten! Wie mag unser ernster Graf lächeln, wenn er später einmal die gereimten und ungereimten Anschreiben durchliest, die er in den Tagen der Begeisterung und Teilnahme erhielt. Wenn Schüler eines Gymnasiums ihn zum „Luftmarschall" ernannten, so mag man das hingehen lassen. Aber ganz ernste Männer haben in jenen Tagen Ungereimtes losgelassen. Und ist es nicht vorschnell, wenn eine große deutsche Stadt sofort eine neue Straße nach ihm nennt, eine andere einen Platz mit seinem Namen umtauft? Will man das nach 20—30 Jahren tun, wenn Zeppelins Werk der Geschichte angehört, so ist das ganz angemessen. Man würde dann auch das richtige Augenmaß für die Bedeutung des Mannes gewonnen haben. Aber so unmittelbar mit den erfreulichen und bedauerlichen Ereignissen sollte man diese Ehrungen nicht verbinden, zumal da sie nicht im Sinne des Grafen geschehen sind. Plötzliche Eingebungen bedürfen gar zu oft der Korrektur.

Verwunderlich allerdings ist es daneben, wie eine ganze Schicht unseres Volkes garnicht an eine Teilnahme für das Glück und Unglück des Erfinders gedacht hat. Ich meine nicht die Sozialdemokraten, denen jeder nationale Einschlag einer Volksbewegung zuwider ist, sondern die militärischen Kreise. Man muß doch annehmen, daß nicht der Gegensatz der Systeme für die Luftschiffahrt mitspricht. Sie sollten sich doch freuen, daß ein Mann ihrer Waffe, und nicht ein Techniker, mit zäher Energie das Große vollbracht hat. Aber ziemlich gleichgültig haben jene Kreise zugeschaut. Als ob eine Parole ausgegeben wäre! Oder als ob man fürchte, irgendwo anzustoßen!

In jenen Tagen haben die große Volksmenge und auch sonst ganz einsichtige Leute auch in anderer Hinsicht recht kindlich gehandelt. Jener Voigt, der Hauptmann von Köpenick, wurde aus dem Gefängnis entlassen, nachdem ihm ein Teil seiner Strafzeit geschenkt war. Die Schicksale dieses unglücklichen Menschen sind bekannt. Man hat ihn wohl das Opfer einer früheren Justiz- und Polizeihärte genannt, auch an seiner Unverfrorenheit einige Freude gehabt. Kaum ist der Mann nun entlassen, so stürzt sich das kindlich-tolle Volk über ihn her, läßt ihn hochleben, bringt ihm eine Verehrung dar, wie einem wirklich berühmten Manne, und verdirbt an ihm alles, was bisher noch unverdorben gewesen sein mag. Wie werden nun die Maßgebenden im Lande wieder lächeln! Sie, die im Herzen das Dogma vertreten, das Volk bis zu den Gebildeten hinauf sei ein großer Haufe, der regiert und bevormundet werden müsse — wie werden sie innerlich frohlocken, daß sie recht behalten haben!

Man möchte der Volksmenge ein lautes „Halt!" zurufen, wenn es einen Erfolg hätte. Aber dazu ist es zu spät. Es gibt nur einen Weg: das Volk nach und nach erziehen in zäher Arbeit, daß es bei großen und kleinen Vorfällen in sich das rechte Maß für Freude und Schmerz, für Mitgefühl und Verachtung findet. Daß wenigstens die Wortführer des Volkes schnell den rechten Ton treffen, und dadurch die Rückschläge verhüten, die notwendig zum Schaden des Ganzen eintreten müssen.

Wer Geschichte kennt, weiß, daß hier der Protestantismus im weitesten Sinne eine Aufgabe hat. Jene Geistesrichtung, welche der Persönlichkeit das Wort redet. Katholische Völker werden stets im Extremen leben, dem Übermaße in Haß und Liebe, in Sentimentalität oder Gleichgültigkeit, huldigen. Protestantisch ist's, wenn das Herz fest wird. Leute mit festem Herzen werden einem Mann wie Zeppelin die Treue halten und einem entlassenen Verbrecher die Teilnahme nicht versagen, die er verdient. Saxo.

Allerlei.

Friedrich Paulsen über das religiös-kirchliche Problem der Gegenwart. In einer Besprechung der Weltgeschichte der Neuzeit von Dietrich Schäfer in der Beilage zur „Münchener Allgemeinen Zeitung", 1. Jg. Nr. 30, schreibt der eben verstorbene Berliner Professor der Philosophie: Vom religiös-kirchlichen Problem heißt es: „Man mag es auf die Formel bringen: ob der römische Katholizismus, dessen Wiederbelebung während des neunzehnten Jahrhunderts eine so merkwürdige und unerwartete Erscheinung des inneren Lebens ist, seine Hoffnung doch noch einmal in Erfüllung gehen sehen wird: daß die Völker Europas in den Gehorsam des zu Rom residierenden Stellvertreters Gottes auf Erden zurückkehren? Es wird von der Lösung jenes großen politischen Problems mitbedingt sein, ob Europa seine Machtstellung behaupten, oder an die außereuropäischen Mächte abtreten muß. Vielleicht darf man sagen: der Protestantismus ist die Religion der zur Kulturhöhe emporsteigenden Völker, er erzieht Verstand und Charakter zur Selbständigkeit, während der Katholizismus, der sich an Phantasie und Gemüt wendet und wesentlich in und von Jenseitshoffnungen und -Befürchtungen lebt, die Religion jugendlicher oder müder, zum Niedergang sich neigender Völker ist. Die Unmündigkeit oder der Verzicht auf eigenes Urteil und die Sicherung hinsichtlich des Jenseits durch die Kirche sind für ihn wesentliche Charaktermerkmale. Würde Europa durch das Schicksal oder durch eigenen Unverstand auf das Altenteil gesetzt, dann würde, so ist zu vermuten, nach verzweifelten, vergeblichen Anstrengungen und nach schweren inneren Krisen, eine große Sehnsucht nach Ruhe über diese bisher so unruhigen und rastlosen Völker kommen. Dann würde auch das Verlangen nach Freiheit geistiger Bewegung und der Trieb, neue Wahrheit zu suchen, nachlassen. Und dann wäre die Zeit gekommen, wo die Rückkehr unter die Leitung des römischen Stuhls als eine natürliche Tendenz sich einstellen würde. Erlahmt das Vertrauen zur eigenen Vernunft, erlischt der Wille, sich ihrer zu bedienen, dann stellt sich auch alsbald die Neigung ein, sein Gewissen und seinen Willen unter eine höhere als menschliche Autorität zu stellen. So geschah es am Anfang des 19. Jahrhunderts, als nach den furchtbaren Zuckungen der ihre Kinder verschlingenden Revolution und dem ungeheuren Ringen der nachfolgenden Völkerkriege, das Gefühl der Müdigkeit und der Unzuverlässigkeit menschlicher Vernunft über weite Kreise kam. Die Romantik suchte und fand Frieden und Ruhe in der alten Kirche. Solches würde sich in ungeheuer vergrößertem Maßstabe wiederholen, wenn die Lebenskraft der europäischen Völker sich in vergeblichem Ringen, ihre Weltstellung zu erhalten, und in der Selbstzerfleischung sozialer Verzweiflungskämpfe erschöpft hätte. Dann wäre die Zeit der großen Resignation gekommen. Dem Jenseits sich zuwendend, würden die Völker in Rom den Ruhehafen suchen.

Einstweilen aber werden wir berechtigt sein, eine andere Lösung des kirchlich-religiösen Problems vorauszusehen, zunächst für Deutschland. Daß das protestantische Deutschland zurzeit keine Neigung zeigt, katholisch zu werden, bedarf keines Nachweises. Aber auch das ist jedem, der sehen will, sichtbar, daß die katholisch gebliebene Hälfte sich von dem deutschen Volk und seiner Kultur nicht überhaupt loslösen, daß es seine Geschichte und Schicksale teilen

will. Der deutsche Katholizismus hat seit der politischen Konstituierung des deutschen Volkes an nationaler Gesinnung nicht nur, sondern auch an deutscher Färbung gewonnen. Wer den Verhandlungen der Katholikentage mit Aufmerksamkeit gefolgt ist und auf die leiseren Töne geachtet hat, dem wird dies nicht fraglich sein. Ein Kulturkampf, wie der der 70er Jahre, wäre heute nicht mehr möglich, auf beiden Seiten nicht mehr möglich; auf protestantisch-liberaler nicht, weil man an Verständnis, man darf auch sagen, an Achtung vor katholischer Art und Frömmigkeit gewonnen hat; auf katholischer nicht, weil das protestantische" Kaisertum längst seine Fremdheit verloren hat. Niemand sehnt sich mehr nach der habsburgischen Spitze zurück, und ein Welfe als Führer des Zentrums wäre nicht denkbar; die Zeit der „Reichsfeindschaft" ist vorbei für immer. Sind so die beiden so lange getrennten Hälften des deutschen Volkes wieder zusammengewachsen, so wird die innere Durchdringung nicht ausbleiben. Es wird bald kein größerer Ort in Deutschland sein, wo nicht Katholiken und Protestanten friedlich zusammenwohnen, wo nicht protestantische und katholische Kirchen nebeneinander stehen; wo nicht in immer zahlreicheren Familien beide Konfessionen vertreten sind. Roms Toben gegen den Protestantismus als verderbliche Ketzerei wird diesen Prozeß nicht aufhalten; und kein römischer Fluch wird es zu hindern vermögen, daß der Katholizismus in Deutschland davon auch innerlich berührt wird. Ein Katholizismus, wie er in Spanien oder in Neapel möglich ist, ist auf deutschem Boden nicht möglich. Und je mehr in Rom der Jesuitismus herrschend wird, je enger und engherziger die von ihm inspirierte Kurie blinde Unterwerfung von Priestern und Laien fordert, je mehr sie die Professoren zu Ablesern vorgeschriebener und approbierter Hefte, je mehr sie die Bischöfe zu bloßen Satrapen ihrer Willkür und Exekutoren ihrer Verdammungsurteile herabdrückt, desto unmöglicher wird der neurömische Katholizismus spanischer Provenienz in Deutschland. Sicherlich niemand will die Beziehungen zur allgemeinen Kirche lösen; aber die Dinge treiben von selbst der Krisis zu: entweder die „allgemeine" Kirche muß für den freieren wissenschafts- und kulturfreudigeren, nationalgefärbten deutschen Katholizismus Raum geben, oder dieser wird sich von Rom lösen. Was sich in den romanischen Ländern als einfache Wegwerfung der Kirche und der Religion überhaupt vollzieht, das wird in Deutschland als eine religiöse Bewegung ins Leben treten, in der sich die alte katholische Form des Christentums von der Infektion mit dem spanischen Jesuitismus und dem römischen Infallibilismus befreit." J. Schneider.

Vom Büchertisch.

Johann Gottlieb Fichte. Zum hundertjährigen Jubiläum seiner Reden an die deutsche Nation. Von Lic. Dr. Rudolph Meincke, Pastor zu St. Nikolai. Hamburg, Otto Meißners Verlag. 1908. 27 S.

Johann Gottlieb Fichte und seine Schrift über die Bestimmung des Menschen. Eine Betrachtung des Weges zur geistigen Freiheit. Von Georg Lasson, Pastor an St. Bartholomäus in Berlin. Berlin, Trowitzsch und Sohn. 1908. 45 S. 80 Pfennige.

Immer neue Schriften über den Philosophen Fichte im allgemeinen oder über einzelne seiner Werke werden uns zugesandt, Schriften, die fast durchweg im vorigen Winter entstanden sind, da die „Reden an die deutsche Nation" ihren 100. Geburtstag feierten. Es ist erfreulich zu sehen, wie man überall in unserem, an philosophischen Interessen augenblicklich nicht allzu reichen deutschen Vaterlande dieses vielleicht wirklich „Volkstümlichsten" unter unseren Philosophen gedacht hat. Und daß man dabei hauptsächlich mit jenen berühmten „Reden" sich beschäftigte, ist nur zu natürlich und bedarf keiner besonderen Begründung. Ein solches genaueres Eingehen auf die Fichteschen „Reden" war m. E. auch am Platze, ja dringend vonnöten. Denn man wird nicht zu viel sagen, wenn man behauptet, daß sie das Schicksal anderer großer Werke teilen, die von allen gerühmt und doch nur von wenigen gelesen werden. Die Zahl derer, die die „Reden" Fichtes wirklich gelesen haben, steht, so viel ich sehe, in keinem Verhältnis zu der großen Zahl derer, die von ihnen reden und sie preisen. Gewiß ist ihre Lektüre für uns heute nicht immer leicht, ganze Teile muten uns recht veraltet an. Und doch enthalten sie neben manchem Anfechtbaren so wundervolle Wahrheiten, die auch von unserer Zeit beherzigt zu werden verdienen, daß man die geringe Beschäftigung mit ihnen bedauern muß. Es sollte eigentlich keinen einigermaßen gebildeten Deutschen geben, der über den Inhalt der Reden nicht genauer Bescheid weiß.

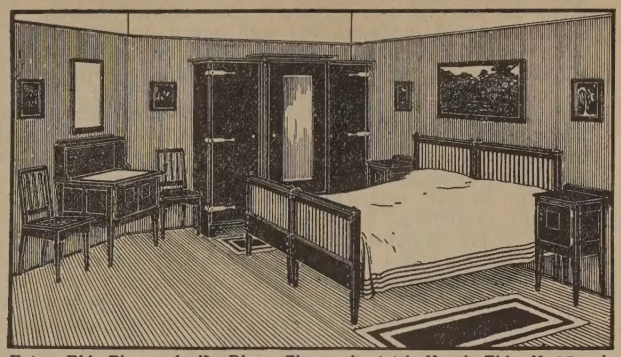
Die oben genannte Schrift Meinckes kann vielleicht zu einer Besserung in dieser Hinsicht beitragen. M. gibt zunächst einen Lebensabriß unseres Philosophen. Schade, daß

diese biographischen Mitteilungen so knapp gehalten sind! Denn da wir in dem Heftchen nicht einen Vortrag, der Kürze dringend verlangt, vor uns haben, und da, wie M. selbst sagt, die Lebensschicksale Fichtes, die wirklich interessieren könnten, nur wenig bekannt sind, so hätte er doch vielleicht etwas ausführlicher sein dürfen. Nicht richtig ist der Satz (S. 10): „Als sie (die Gattin Fichtes) stirbt, ist er selber vom Fieber bereits angesteckt." So viel ich weiß, ist F.s Frau damals wieder genesen und hat ihn überlebt. Aber der eigentliche Hauptzweck, den M. mit seiner Schrift verfolgt, ist der, eine etwas genauere Inhaltsangabe der „Reden" zu liefern. Und das ist ihm trefflich gelungen; ich wüßte nichts Wesentliches, das er übersehen hätte. Wer in Kürze über den Inhalt der „Reden" sich orientieren oder ihn sich ins Gedächtnis zurückrufen will, dem sei die M.sche Arbeit empfohlen. Auf den letzten Seiten seiner Schrift gibt M. im Anschluß an Ausführungen Fichtes die Anregung, man solle ein Fichtehaus gründen, eine Erziehungsanstalt, in die jährlich 20—30 hervorragend begabte, unbemittelte Schüler aus den Selekten der Volksschulen (er denkt dabei namentlich an Hamburg) aufgenommen werden könnten, um dort unterrichtet und zum Dienst des Gesamtwohls planmäßig erzogen zu werden bis zu ihrem Universitätsstudium. Auch fernerhin, bis zur Erlangung einer öffentlichen Stellung, müßten die Zöglinge durch Stipendien erhalten werden. Jedenfalls ein schöner Vorschlag, dessen Befolgung sicher im Sinne Fichtes wäre!

Eine andere bedeutsame, aber ebenfalls zu wenig bekannte Schrift Fichtes: „Die Bestimmung des Menschen" behandelt Lasson in der oben genannten Arbeit. Fichte selber war auf seine im Jahre 1800 erschienene Schrift ziemlich stolz. Er schreibt über sie, als er sie abfaßt, an seine Frau: „Sie scheint mir zu geraten. Du weißt, daß ich mit meinen Arbeiten nie zufrieden bin, wenn sie zunächst geschrieben sind, weißt sonach, daß mein eigenes Urteil über diesen Punkt etwas gelten mag." Und auch wir werden heute noch, obwohl mancherlei in der Schrift jetzt veraltet und überholt ist, ihm das Zeugnis geben können, daß sie ihm in der Tat gelungen ist. Wichtig für uns ist die Schrift deshalb, weil sie, wie Kuno Fischer in der „Geschichte der neueren Philosophie" betont, uns einen umfassenden Blick gewährt auf die Wissenschaftslehre und auf die religiöse Weltanschauung Fichtes, zugleich auch „recht eigentlich den Übergang zur letzten Periode (im Leben unsers Philosophen) und deren bedeutsamen Anfang" bildet. Dazu kommt noch, daß diese Schrift ein Problem behandelt, mit dem wir immer noch zu ringen haben, die Frage: wie ist die Beobachtung, daß ich als Glied einer großen Kette in den Zusammenhang der mich umgebenden Natur eingespannt bin, zu vereinigen mit dem Bewußtsein der Freiheit, das mir inne wohnt? Fichte kommt im dritten Teil seiner Arbeit zu Erkenntnissen, die ein durchaus christliches Gepräge tragen.

Dies Werk ist es, das Lasson behandelt. Seine Schrift ist im wesentlichen die Wiedergabe eines von ihm im Bürgersaale des Berliner Rathauses gehaltenen Vortrages, den er auf Bitten des „Komitees zur Errichtung eines Fichte-Denkmals zu Berlin" übernommen hatte. Im ersten Abschnitt schildert er kurz die geschichtliche Stellung der Kantischen Philosophie und stellt es als die große Tat Kants hin, „daß er durch seine Untersuchung des denkenden Geistes selbst den Weg zeigte, auf dem die idealen Güter des menschlichen Geisteslebens vor aller materialistischen Leugnung und aller subjektivistischen Skepsis gesichert werden konnten". Im zweiten zeigt er die Fortbildung des Kantischen Prinzips durch Fichte und bringt dann, Abschnitt 3 bis 5, eine knapp gehaltene, gut lesbare und mit einzelnen Bemerkungen durchflochtene Inhaltsangabe der „Bestimmung des Menschen", die uns zeigt, wie Fichte sich über den subjektiven Idealismus hinweg zum absoluten Idealismus durchringt. Auf eine Kritik der Fichteschen Gedankengänge verzichtet L., wie er selber hervorhebt; ihm kam es nur darauf an, die große Gesamtanschauung unseres Philosophen auf den Leser wirken zu lassen. Ich freue mich, seinen Ausführungen im ganzen beistimmen zu können; freue mich auch darüber, daß er unumwunden eingesteht (S. 16): die Gegner Fichtes seien im Atheismusstreit „in ganz kläglicher Weise gegen ihn im Unrecht" gewesen. In früheren Zeiten haben die Orthodoxen darüber anders geurteilt! Wenn L., einer der Vorkämpfer unserer heutigen Orthodoxie, derartiges schreiben kann, so ist vielleicht die leise Hoffnung berechtigt, es werde einmal die Zeit kommen — ob wir sie noch erleben werden? —, in der die Orthodoxie einsieht, daß sie auch gegen uns Liberale, die sie als Nichtchristen, Monisten, zuweilen selbst Atheisten und was weiß ich sonst hinzustellen beliebt, „in ganz kläglicher Weise" im Unrecht gewesen ist. Gott gebe es!

Wilhelm Kraatz.



Entw.: Rich. Riemerschmid. Dieses Zimmer kostet in Massiv-Eiche M 577.—, in Massiv-Mahagoni M 628.—, mit 2 türigem Kleiderschrank M 400.— und 436.—.

DEUTSCHE WERKSTÄTTEN FÜR HANDWERKSKUNST G. M. B. H.

Wohnungseinrichtungen deutscher Art in neuer Technik. Klare Formen, edles Material. Originalarbeiten nach Entwürfen erster Künstler. — Vorschläge kostenlos. — Man verlange in jeder Buchhandlung oder von der Geschäftsstelle Dresden-A. 16 die illustr. Preisbücher: Nr. 11: Dresdner Hausgerät (Zimmer von M 230—950) M 1.20. Nr. 11a: Handgearbeitete Möbel (Zimmer über M 900) M 5.—. Nr. 7: Kleingerät, textile und keramische Erzeugnisse (vier Bücher) und Beleuchtungskörper (zwei Bücher) M 1.75. Tapetenmusterbücher und Stoffmusterbücher F zur Ansicht gegen postfreie Rücksendung und je Mark —.50 in Marken. Angabe der Art und Verwendung der Stoffe ist erwünscht.

Dresden München Hamburg Berlin W

Ringstraße 15 Arcisstraße 35 Königstr. 15/19 Bellevuestr. 10

Hilfe

ohne großen Zeitverlust über Literatur, Kunst und öffentliche Angelegenheiten unterrichtet zu bleiben, erfüllt sich am besten durch die ständige Lektüre der „Hilfe". Herausgeber **Reichstagsabgeordneter Dr. Friedrich Naumann**

Diese Wochenschrift kostet **vierteljährlich** beim Buchhändler und bei der Post **nur M. 1.62** und bringt in jeder Nummer Artikel hervorragender Schriftsteller. Verlangen Sie bitte ein kostenloses Monatsabonnement.

„Die Hilfe" Berlin-Schöneberg.

Hörügel Harmonium

Einzig schöner Ton! Gegr. 1893. Fabrik

Vertr. an jedem gröss. Platze. **Leipzig-Leutzsch**

Katalog gratis.

Griechischer Rotwein

Camarite

des bekannten Einfuhrhauses

Friedr. Carl Ott

Würzburg 1

gegen Magenleiden und chron. Diarrhöen nach ärztlich. Urteil der beste Wein der Erde und schon oft als alleinrettender Faktor erprobt.

Preis M. 18,— für 12 grosse Flaschen, einschliesslich Glas, Kiste und Packung, ab Würzburg.

Friedr. Carl Ott in Würzburg.

Wichtig für **Brautleute**

Preise 40% billiger wie in der Provinz

Franko Lieferung. Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko.

F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN. O.

Kleine Andreasstr. 9.

Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen

Der Verlag des Protestantenblattes.

Familienanzeigen

kosten im **Protestantenblatt**

nur **15 Pfennig**

(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

Kirchenöfen Schulöfen

D. R. P.

Monatelang auf Probe!

C. Kemm, Ofenfabrik, Kaiserslautern.

Die einzig richtige, in Anlage und Betrieb billigste

Kirchenheizung

ist die verbesserte Luftheizung.

Aus einem rein metallischen System bestehend, daher keine Austrocknung der Luft, kein Staub, keine Gerüche wie bei anderen Systemen.

Rasches Anheizen, ununterbrochene Zuführung reiner, erwärmter und befeuchteter Aussenluft.

Prospekt, Kostenanschlag u. Auskunft bereitwilligst und umsonst.

Luftheizungswerke Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf. Frankfurt a. M.

Ausstellung künstlerischer

Grabdenkmäler

nach Entwürfen erster Künstler.

Empfohlen durch die Schriftleitung des Protestantenblattes (i. Beilage Nr. 20 vom 13. V. 08).

Besichtigung erbeten.

Karl Schwarz, Steinbildhauer

BERLIN S., Brandenburgstraße 72.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse

nach Entwürfen von

Professor Beck

liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper

Leipzig

Goethestrasse 1.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

MANNBORG,

Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Höchste Auszeichnungen.

Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

Für jeden Verein!

Zur Belebung der Diskussion!

Die Kirche u. der Völkerfrieden, 10 Pf.

Stationen zum Völkerfrieden (Fingerzeige), 10 Pf.

Die europäische Nachbarschaft 24 S., 10 Pf.

40 Stück gemischt 3,20 M. franko.

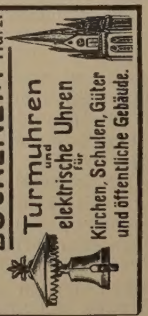
Haßfelden-Hall, Württ.

Pfarrer **Rohleder.**

J. F. Weule

BOCKENEM a/Harz.

Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.



Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.

Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.

Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer Hannover

Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Wir bitten,

Probenummern

zur Verteilung

an

Interessenten

zu verlangen.

Verlag des Protestantenblattes.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10 Pfd.-Beutel franko 8 M.**

Cigarren billigst.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.

Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 38.

Berlin
Bremen.

16. September 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Schlechte Zeiten! — Tagebuch: Evang. Bund. — Freunde der Christl. Welt. — Jährliche Generalsynoden. — Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild. — Religionslehrer. — Sardanapal. — Aus Bayern. — Geistliche Schulaufsicht. — Hamburger Schulstreit. — Rückgang der Theologiestudierenden. — Aus England. — Reglementieren der Kirchenbehörden. — Feuerbestattungsvereine. — Kirchliches Frauenstimmrecht. — „Wahrhaftigkeit oder Bekenntnistreue?" — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Schlechte Zeiten

sind schlimm für geistige Werte, an ihnen wird zuerst gespart. Fachblätter muß man lesen! — die Tageszeitung — natürlich! — das Lokalblättchen — selbstverständlich! — die Journale — aber gewiß! Erstes Opfer — solch ein Blatt für den inneren Menschen, wie das Protestantenblatt.

Schlechte Zeiten für die geistige Volksgesundheit kommen dann, wenn äußerlich es wieder besser geht. Dann ist das innere Leben vernachlässigt, die Menschen haben nichts gelernt und nichts empfunden als: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden.

Auch wir müssen die schlechte Zeit spüren! Aber ist's eigentlich schlechte Zeit, nicht vielmehr gute, wenn die Treuen sich bewähren, wenn die Arbeit intensiver werden muß, wenn die Herzen sich fester zusammenschließen zum Kampf für unseres Volkes inneres Heil.

Gute Zeit für uns, ihr Getreuen! Wohlauf zur Arbeit mit uns für unsere Sache. Der September ist Werbezeit!

Tagebuch.

Vom Evangelischen Bunde. Ein wackerer Vorkämpfer des Evangelischen Bundes und ein treuer Arbeiter für die Los-von-Rom-Bewegung, Kirchenrat D. Meyer, feierte am 2. September das fünfundzwanzigjährige Amtsjubiläum als Stadtpfarrer in Zwickau i. S. — Die Tagesordnung für das Braunschweiger Fest des Bundes ist diese:

Sonntag, den 4. Oktober. Nachmittags 6 Uhr: Vier Festgottesdienste. 1. Dom: Generalsuperintendent D. Koehler-Berlin. 2. Martini: Oberpfarrer Dr. Költzsch-Chemnitz. 3. Pauli: Superintendent Hermes-Halberstadt. 4. Brüdernkirche: Pastor Niemöller-Elberfeld. — 8 Uhr: Begrüßungsversammlung. Begrüßungen von Behörden und Vereinen.

Montag, den 5. Oktober. 8—1 Uhr: Gesamtvorstands- und Ausschußsitzungen. — 3—6 Uhr: Erste Mitgliederversammlung: 1. Zur Jahresarbeit und Zeitlage. Reichstagsabgeordneter Direktor Lic. Everling, geschäftsführender Vorsitzender. 2. Die interkonfessionellen Verhältnisse in Braunschweig. Landtagsabgeordneter Stadtdirektor Floto-Wolfenbüttel. — 8 Uhr: Zwei evangelische Volksversammlungen. Deutsch-evangelische Aufgaben in der Heimat: Ueberzeugung, nicht Unterwerfung! Pfarrer Kröber-Waldheim. Einigung, nicht Zersplitterung! Fabrikbesitzer Dr. jur. Niethammer-Waldheim. Wehrpflicht, nicht Abrüstung! Stadtpfarrer Fikenscher-Fürth. Friedensstreben, nicht Friedensreden! Hauptpastor D. Dr. Rode-Hamburg.

Dienstag, den 6. Oktober. 9—1 Uhr: Zweite Mitgliederversammlung: Die deutsch-evangelische Sache in den Ostmarken: in Ostpreußen: P. Thomaschki-Königsberg — in Westpreußen und Posen: Oberlandesgerichtsrat Raddatz-Posen — in Schlesien: P. Müller-Bernhardin-Breslau. — 3—6 Uhr: Geschlossene Abgeordneten-Versammlung. — 7 Uhr: Feier am Bugenhagen-Denkmal. — 8 Uhr: Zwei evangelische Volksversammlungen: Deutsch-evangelische Aufgaben im Auslande: In den Auslandsgemeinden: Pfarrer Paul-Lorenzkirch. In unsern Kolonien: Professor D. Haußleiter-Halle. In Oesterreich: Der Stand der evangelischen Bewegung: Pfarrer Fischer-Eger. Die Förderung der evangelischen Bewegung: Kirchenrat D. Meyer-Zwickau.

Mittwoch, den 7. Oktober. 11 Uhr: Hauptversammlung: Eröffnung durch den Ersten Vorsitzenden Generalleutnant z. D. von Lessel. Hauptvortrag: „Konfession und Konfessionalismus": Prof. der Kirchengeschichte D. Sell-Bonn. — 6 Uhr: Festvorstellung im Herzoglichen Hoftheater.

Donnerstag, den 8. Oktober: Gemeinsame Fahrt nach Harzburg. Begrüßung am Bahnhofe. Ansprachen auf dem Burgberg.

Vereinigung von Freunden der Christlichen Welt in Eisenach. 6. Oktober, 6 Uhr: „Die Theologie der Christlichen Welt in Laienbeurteilung." Referent ein Laie. — 7. Oktober, 9 Uhr: Generalversammlung. 5½ Uhr: „Das Christentum als Prinzip in der modernen Arbeiterbewegung." Pastor Lic. Schneemelcher. — 8. Oktober, 9½ Uhr: „Monismus und Monotheismus." Professor D. Wobbermin-Breslau.

*

Jährliche Generalsynoden. Auch die „Kreuzzeitung" gesteht zu, „daß eine Generalsynode, die nur alle 6 Jahre zu einer ordentlichen Tagung zusammentritt, dem Bedürfnis der Landeskirche nicht genügt", sie schlägt vor, im ersten Jahre die Kreissynode, im zweiten die Provinzialsynode, im dritten die Generalsynode tagen zu lassen, die Kreissynodalvorstände durch gewählte Synodalmitglieder für die laufenden Geschäfte zu erweitern und dem Kirchenregiment wie den Vorständen das Recht zu belassen, die Kreissynoden zu außerordentlichen Tagungen einzuberufen.

*

Der Volksbund zur Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild. Der geschäftsführende Ausschuß hat den dritten Jahresbericht erstattet. Dieser wird eröffnet durch ein stimmungsvolles Gedicht zum Andenken an den verstorbenen Otto von Leixner, den verdienten Begründer und Vorkämpfer des Volksbundes. Aus dem eigentlichen Jahresbericht ist mit Bedauern zu ersehen, daß eine Reihe von Mitgliedern, besonders eine ganze Reihe von großen buchhändlerischen Firmen aus dem Volksbunde ausgetreten ist, aber mit Freuden liest man, daß 200 neue Mitglieder gewonnen sind und gehofft werden darf, im neuen Geschäftsjahre das erste Tausend der persönlichen Mitglieder zu überschreiten. Im vorigen Geschäftsjahre war es gelungen, die Tilgung sämtlicher Pariser und österreichisch-ungarischer Schmutzannoncen in der gesamten deutschen Presse, besonders der Witzblattpresse, herbeizuführen. Wachsamkeit bleibt auch weiter vonnöten. Leider versagen in dem Kampfe gegen den Schmutz nicht selten die Behörden. Eingaben wurden gar nicht einer Antwort gewürdigt. Mit Recht wird die Frage aufgeworfen, ob vielleicht regierungsfreundliche Kreise die Angelegenheit in die Hand nehmen müßten, um Beachtung zu finden. Der zweite Abschnitt ist überschrieben: „Die Angst vor dem Schmutz". Wie hier mit Recht gesagt wird, sind infolge des Moltke-Harden-prozesses vielen die Augen aufgegangen, wie durch Wort und Bild an unserm Volke und besonders an unserer Jugend systematisch und aus Gewinnsucht gesündigt wird, und hat man von der Notwehr der anständigen Leute, um der organisierten Vergiftung der deutschen Gemüts- und Sinneswelt entgegenzutreten, gesprochen. Freilich über den sich drängenden Fragen und Eindrücken hat man sich bald wieder beruhigt, zumal, wer gegen diesen Schmutz vorgeht, sicher sein kann, mit Schmutz beworfen zu werden. Aber wer offenen Auges und unverdorbenen Sinnes durch die Straßen geht, muß sich immer wieder entsetzen über die öffentlich ausliegenden schamlosen Bilder und Postkarten, die darauf berechnet sind, die Lüsternheit zu wecken, und über die zur Schau gestellten Schriften über sexuelle, möglichst perverse Dinge, deren Titel weniger auf Belehrung als auf sinnlichen Anreiz schließen lassen. Der Volksbund hält Wissenschaft und Kunst in Ehren und ist der Prüderie feind, aber mit diesen Schundmachwerken haben weder Kunst noch Wissenschaft etwas zu tun, sondern nur die gemeine Fleischeslust und die Spekulation auf sie. Der Beitritt zum Volksbunde (Berlin NW 87, Beusselbrücke), dieser erfolgreichen Organisation zur Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild, kann nicht dringend genug empfohlen werden. Es handelt sich um Beseitigung eines wirklichen Krebsschadens unseres Volkslebens. Es muß uns die Schamröte ins Gesicht treiben, daß die Schmutzschriften aus keinem Lande in solcher Fülle und Vielgestaltigkeit beziehbar sind, wie aus Deutschland, und es muß uns zu denken geben, daß die Sozialdemokratie an dieser Art der Volksvergiftung nicht beteiligt ist, sie vielmehr nach Möglichkeit von ihren Anhängern fernhält. Politische und kirchliche Gegensätze müssen zum Austrag gebracht werden, über ihnen sollten uns noch andere Fragen stehen.

Die deutschen Buchhändler und der Schmutz in Wort und Bild. Der Börsenverein der deutschen Buchhändler in Leipzig schreibt in seinem letzten Geschäftsberichte: „Mit ernster Sorge erfüllte den Vorstand das Anwachsen einer Literatur, die vom sittlichen Standpunkte aus den schwersten Bedenken begegnen muß. In den deutschen Parlamenten ist vor kurzem auf die unserem Volke hieraus erwachsende Gefahr mit besonderem Nachdruck hingewiesen worden, und noch in neuerer Zeit hat das Ehrenmitglied des Börsenvereins Geheimer Rat Oberbürgermeister a. D. Dr. Georgi-Leipzig öffentlich seine mahnende Stimme erhoben. Der Vorstand weiß sich eins mit den Mitgliedern des Börsenvereins in der Beurteilung einer Bücherproduktion, die nur auf die Ausnützung der niederen Instinkte der Menschen gerichtet ist, und richtet an alle Vereinsmitglieder die dringende Bitte, zur Bekämpfung derartiger Literatur tatkräftig mitzuwirken. Der Dank aller, die es mit unserem Volk, in erster Linie mit unserer Jugend wohlmeinen, wird ihnen dafür sicher sein."

*

Die Religionslehrer an den höheren Schulen sind neuerdings Gegenstand liebevoller Aufmerksamkeit der preußischen Orthodoxie. Professor Walter Weber-Wesel hat in der „Reformation" Nr. 23—26 und die rheinische Gruppe der positiven Union hat in einer Denkschrift (zu beziehen durch die Geschäftsstelle Berlin SW, Oranienstraße 105) die Frage des Religionsunterrichts in den höheren Schulen behandelt. Die Provinzialsynoden im Herbst sollen mit der Angelegenheit befaßt werden. Wir kommen auf diese Vorgänge zurück.

Dem Dortmunder Pfarrertage haben folgende Thesen vorgelegen:

1. Die durch den § 24, Abs. 2 der preußischen Verfassungsurkunde gewährleistete Leitung des religiösen Unterrichts in der Volksschule durch die betreffenden Religionsgesellschaften ist für die evangelische Kirche durch Ministerialerlasse vorläufig, d. i. bis zur Fertigstellung des in Aussicht genommenen staatlichen Schulgesetzes in genügendem Umfange geregelt.

2. Auch in bezug auf die höheren Schulen erkennen wir dankbar an, daß seitens der höheren staatlichen Behörden die Mitwirkung der Kirche in der Leitung des Religionsunterrichts nicht nur gestattet, sondern auch gewünscht wird. Wir halten es aber um unserer Jugend willen für geboten, daß der Kirche auch noch vor Erlaß des noch ausstehenden Schulgesetzes eine umfängliche Tätigkeit in der Leitung des Religionsunterrichts an den höheren Schulen zugewiesen werde. Daher ersuchen wir unseren Vorstand, geeignetenorts dahin vorstellig zu werden, daß auch den Generalsuperintendenten häufigere Besuche der höheren Schulen ermöglicht werden, bis die Kirche an der Vorbildung und Anstellung der Religionslehrer beteiligt werde.

3. Es werde eine Kommission beauftragt, die Wünsche der preußischen Pfarrervereine betreffend gesetzliche Regelung der Pflichten und Rechte der Kirche in bezug auf Leitung des Religionsunterrichts in niederen und höheren Schulen zu formulieren und der Abgeordnetenversammlung des Jahres 1910 vorzulegen.

*

Sardanapal. Ein Ballett Taglionis mit dem Titel „Sardanapal" hat Delitzsch auf Wunsch des Kaisers durchgesehen und nach Ergebnissen der Wissenschaft korrigiert und ergänzt — Joseph Lauff hat einen begleitenden Text geschrieben. Nach übereinstimmender Kritik des „Reichsb." und der „Voss. Ztg." stimmen die verschiedenen Arbeiten nicht zu einander und das schönste ist das alte Ballett in prachtvoller Ausstattung. Der Aufführung wohnten — und um dieser Verbindung orientalischer Wissenschaft mit dem Berliner Opernhause willen erwähnen wir die Sache — die Professoren Delitzsch, Bezold, Andrae, Hommel, ferner die amerikanischen Professoren Haupt, Jastrow, Hilpert, aus Dänemark Schmidt, aus England Paterson, aus Frankreich Dieulefay, aus Ungarn Mahler bei.

Der „Reichsbote" benützt die Ablehnung der Arbeit des Professors Delitzsch an dem vielbesprochenen Ballett dazu, Professor Delitzsch in den Augen seiner Leser verächtlich zu machen. Ein albernes Vorgehen, weil einem Menschen ganz gewiß einmal etwas mißlingen kann, ein albernes Vorgehen, das doch ein Licht auf die intellektuelle und seelische Bildung des Kreises wirft, für den Herr Engel schreibt und dem er solche gewöhnlichen Kindereien anbieten kann.

*

Aus Bayern. Die „Augsburger Abendztg." meldet von einem Konflikt, der zwischen orthodoxen und modern gerichteten Geistlichen ausgebrochen ist. Kirchenrat Nägelsbach-Erlangen hat an seine Amtsbrüder ein vertrauliches Rundschreiben gerichtet, in dem gebeten wird, Geistliche, deren theologische Richtung bedenklich erscheint, nicht mit maßgebenden Verrichtungen im Zentral-Bibelverein und im Landesverein für innere Mission zu betrauen, und soweit das schon geschehen ist, „bei der nächsten Wahl von ihnen abzusehen, auch wenn sie im übrigen noch so tüchtig und noch so geeignet dazu erscheinen sollten". Auch wird gebeten, „Geistliche dieser Art nicht zu Predigern bei den Vereinsfesten zu berufen".

Infolge dieses Schreibens sollen bereits mehrere Rücktritte aus dem genannten Verein erfolgt sein, auch wurde die Generalversammlung des Landesvereins bis auf weiteres vertagt.

Im „Korrespondenzblatt der evang.-luth. Geistlichen" fordern Pfarrer Fihenscher-Fürth und Steinlein-Ansbach zu einer Versammlung auf, die beraten soll, ob man bei Wahrung des eigenen Standpunkts nicht doch gemeinsam praktische Arbeit leisten kann. Dem „Fränkischen Courier" vom 5. September schreibt dazu ein protestantischer Theologe: „Nach allen bisherigen Erfahrungen versprechen wir uns von solch einem, wenn auch noch so gut gemeinten Ausgleichsversuch nicht viel. Auf die Kriegserklärung der orthodoxen Eiferer muß als Antwort endlich einmal die Sammlung aller wahrhaft fortschrittlich denkenden Geistlichen folgen. Hier kann nur volle Klarheit zum Ziele führen. Und in diesem Kampfe müssen Persönlichkeiten — wir denken an Geistliche in Nürnberg, München und Würzburg — vorangehen, welche der allseitigsten Sympathien der Geistlichkeit sowie der liberal gesinnten protestantischen Laienwelt sicher sind. Ob dies auf die genannten Unterzeichner der Bekanntmachung im „Korrespondenzblatt der ev.-luth. Geistlichen" zutrifft, muß von Kennern der jüngsten Entwicklung sehr in Frage gestellt werden. Dieser Umstand aber kann der Sache nicht nützen, sondern von Anfang an nur schaden."

*

Ein katholischer Lehrerverein gegen die geistliche Schulaufsicht. Die „Nationalzeitung" vom 4. Sept. teilt mit: Der katholische Lehrerverein in Bayern, dessen politische Richtung sonst der des Zentrums entspricht, hat sich auf seiner Münchener Tagung für die Fachaufsicht ausgesprochen. Obwohl der Referent, Lehrer Weigl, bezüglich der Schulleitung die Aufrechterhaltung des kirchlichen Einflusses befürwortete, verlangte er doch auch gleichzeitig Garantien für die erhöhte Mitwirkung der Lehrer in der Schulleitung. Die Versammlung aber ging nach einer lebhaften Debatte noch weiter und stellte sich auf den Standpunkt der Breslauer Resolution, die die Fachaufsicht fordert. Dieser Beschluß eines dem Zentrum sehr nahestehenden Vereins ist auf jeden Fall bemerkenswert.

*

Zum Hamburger Schulstreit nur heute kurz diese Meldungen. 1. Für das christliche Seminar sind rund 300.000 M. gesammelt. 2 40 Lehrer und Lehrerinnen haben sich zur Abhaltung von gläubigen Religionskursen neben den Schulreligionsstunden bereit erklärt, in denen vor allem der 2. Artikel traktiert werden soll. 3. Eltern sind aufgefordert worden, sich von ihren Kindern aus dem Religionsunterricht berichten zu lassen und diese Berichte an den Vorstand des kirchlichen Vereins weiter zu geben. — Soviel — und das ist genug um uns zu zeigen, mit welchen Mitteln die Orthodoxie in Hamburg arbeiten will — entnehmen wir Tageszeitungen. Ausführlicheres in nächster Nummer.

*

Der Rückgang der Theologiestudierenden. „Chronik der christlichen Welt" 27 bringt eine dankenswerte Zusammenstellung über den Rückgang der Theologiestudierenden an den einzelnen Universitäten. Wir geben daraus die nachstehende Tabelle wieder:

	Berlin.	Bonn	Breslau	Erlangen	Gießen	Göttingen	Greifswald	Halle	Heidelberg
1886—1891	732	130	169	325	99	235	305	660	88
1903—1908	305	78	66	150	70	106	89	320	61
Rückgang in %	58	40	61	54	27	55	70	52	31

	Jena	Kiel	Königsberg	Leipzig	Marburg	Rostock	Straßburg	Tübingen	
1886—1891	126	86	201	640	194	61	113	408	
1903—1908	49	34	71	279	134	47	67	280	
Rückgang in %	61	60	65	56	31	23	41	31	

Der Rückgang der Gesamtziffer — von 4572 auf 2106 — beträgt ca. 50 vom Hundert.

*

Aus England. Kardinal Vannutelli wird als Nuntius des Papstes dem Eucharistischen Kongreß beiwohnen. Gegen seine Anwesenheit und die Absicht des Königs Eduard, ihn in Audienz zu empfangen, hat die konservative „Imperial Protestant Federation" eine Protestadresse an den König gerichtet. Sie beruft sich auf einen Befehl des Königs Heinrich VI. vom Jahre 1428, in dem es heißt, daß kein Legat ohne Befehl und Ersuchen des jeweiligen Königs nach England kommen dürfe, und auf eine Entscheidung des Staatsrates vom 1. Mai 1561, die eine Gesandtschaft des Papstes zur Thronbesteigung der Königin Elisabeth ablehnte. — Indessen hat Pius X. bei einem Empfang von 1000 französischen Pilgern am 7. September erklärt: „In einigen Tagen wird man die heiligen Sakramente in den Straßen des protestantischen London in feierlicher Prozession umhertragen; in Frankreich aber führen die Sektierer Krieg gegen Gott und die Kirche. Ich vergieße blutige Tränen über diese Verkehrtheit."

Reglementieren der Kirchenbehörden. Als kürzlich einmal eine Anzahl Pfarrer verschiedener Landeskirchen zusammen saßen, klagte einer über die vielen Verfügungen und das Dreinregieren des Kirchenregiments in die Gemeindeverwaltung. „Das sind die lieben Brüder schuld, die ewig und immer fragen und anfragen," bemerkte ein erfahrener älterer Pfarrer, „die innerhalb der Kirchenordnungen nicht selbständig zu arbeiten wagen und sich ewig den Rücken decken wollen, statt abzuwarten." „Ganz richtig," bemerkte der Dritte, „ich denke an den Ausspruch eines würdigen Mannes, der erklärte: Man muß sich des Kirchenregimentes möglichst wenig bedienen."

*

Feuerbestattungsvereine, die zu einem Verband zusammengeschlossen sind, gibt es 70. Der größte ist der Berliner, der 3940 Mitglieder zählt; nach ihm kommen der Bremer mit 1229, der Mannheimer mit 1144, der Leipziger mit 1012 Mitgliedern. Der Braunschweiger zählt 353, der Breslauer 350, der Danziger 403, der Dortmunder 278, der Dresdner 360, der Frankfurter 761, der Geraer 171, der in Hagen 590, der Magdeburger 343, der Hamburger 800, der Königsberger 314 usw.

*

Kirchliches Frauenstimmrecht. Das revidierte Kirchengesetz, das den waadtländischen Großen Rat in seiner Herbstsession beschäftigen wird, enthält das Frauenstimmrecht.

„Wahrhaftigkeit oder Bekenntnistreue?"

Dies „ernste Wort", welches der Erfurter Kaufmann August Schwarzkopf kürzlich an „freie Menschen" gerichtet hat (vgl. S. 787 des Protestantenblattes), ist wohl wert, noch einmal erwähnt zu werden. Wir haben so viel über die Gleichgültigkeit der großen Massen gegen alles, was Religion und Kirche heißt, zu klagen. Hier tritt uns ein Mann entgegen, dem es heiliger Ernst damit ist, ein lebendiges Glied der evangelischen Kirche zu sein und ein Bekenner ihrer hohen Glaubenslehren, dem sich aber sein Gewissen dagegen sträubt, diese Lehren buchstäblich aufzufassen, sie in dem Sinne mitzusprechen, wie sie von orthodoxen Geistlichen gelehrt wird. Hier begegnet uns ein Mann, der zwar kein gelehrter Theologe ist, der zwar nicht über das ganze Material der Dogmatik und Dogmengeschichte verfügt, der aber das rechte Wort findet, um den großen Streit, welchen ernste Zweifel in seiner Seele hervorgerufen haben, auszusprechen, das rechte Wort, um vom Laienstandpunkte aus zu zeigen, welch' ein tiefer Riß durch die Gedankenwelt eines jeden Menschen hindurchgeht, der einerseits die Kirchenlehre in ihrer mittelalterlichen Fassung als Glaubensobjekt empfangen hat, andererseits daneben den Reichtum moderner Bildung, neuer Welt- und Lebensanschauung auch als wirkliche Wahrheit aufnahm. Steht dieser Mann allein? In seiner Gemeinde*) hat sich zwar kein Einziger gerührt, seine gerechte Sache zu vertreten. Vielleicht sind die anderen Glieder seiner Gemeinde wirklich noch so ganz orthodox, daß sie gar nicht wissen noch fühlen, in welchem Widerspruch diese ihre Rechtgläubigkeit mit den Fortschritten der Neuzeit steht. Aber in anderen Gemeinden gibt es Tausende, denen es ähnlich geht, wie jenen Freigesinnten, nur daß sie nicht die Lust noch den Mut haben, ernstlich den Widerspruch ihres inneren Lebens sich bewußt zu machen, nur daß sie gar nicht fleißig sind, darnach zu ringen, daß sie diesen Widerstreit in der eigenen Brust versöhnen. Jenes „ernste Wort" Schwarzkopfs sollte an alle Kirchenvorsteher ergehen und sie wieder einmal an die große Verantwortung erinnern, welche sie gegenüber allen Gliedern ihrer Gemeinden haben, die in ihren Glaubenszweifeln, in ihren Seelenkämpfen, in dem ihr Herz zerreißenden Streit um die Weltanschauung eine Bruderhand brauchen, welche ihnen das Dunkel lichtet, die Wunden heilt, die Rätsel löst, anstatt mit verdammendem Wort die von berechtigten Zweifeln gequälte und verwundete Seele eines Gemeindegliedes zu schlagen und von sich zu stoßen. Das Wort sollte noch lauter zu den Geistlichen und Hochschullehrern erklingen! Ist es nicht auch eine Art Egoismus, daß die Theologen auf den Höhen ihrer Wissenschaft um geringe Meinungsverschiedenheiten heftige Fehden führen und großen Eifer dabei entwickeln, aber darüber des Volkes vergessen, das verkümmert und verarmt, weil es nicht mehr recht glauben kann, was die Väter glaubten, aber doch auch nichts aufgeben möchte von dem Halt und Trost, von dem Segen des Evangeliums von Jesu Christo, das auch dem modernen Menschen eine Kraft Gottes ist und bleibt? Lohnte es sich nicht, daß die maßgebenden Kreise sich mit der Frage beschäftigten, wie auf unseren Seminarien Lehrer und Lehrerinnen herangebildet werden, welche beides gelernt haben, die Kinder sowohl zu modern gebildeten Menschen zu erziehen, als auch zu solchen, welche dabei stark sind im Gottesglauben und in der Heilandsliebe, erfüllt von dem kindlichen Geiste, in welchem sie rufen können „Abba, lieber Vater!" Grade auch die Bibelgläubigen und Bibelfesten, welche gegen die Liberalen immer unter dem Panier: „Es steht geschrieben" zu Felde ziehen, müßten so viel Wahrhaftigkeit besitzen, um zuzugeben, daß z. B. in der Lehre über die Naturen Jesu, über seine Gottessohnschaft dem modernen Denken, das keine Aufhebung des von Gott selbst gegebenen Naturgesetzes der Menschenentstehung kennt, die Bibel selbst entgegenkommt. Es ist doch auch ein biblisches Charakterbild Jesu, wenn wir dessen Züge nach jenen Stellen zeichnen, wie wir sie in der Kindheitsgeschichte finden Luc. 2, da wiederholt von seinen „Eltern" geredet wird, da Maria selbst spricht: „Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht", da betont wird, wie das Kind „heranwächst, im Geiste stark und voller Weisheit wird und Gottes Gnade bei ihm ist", und wie wir sie in den Evangelien und Episteln noch mehrfach zerstreut vorfinden; ausdrücklich erklärt Jesus Joh. 14, 24: „Das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat", Joh. 14, 28: „Ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer denn ich", Joh. 20, 17: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott"; und wie sie sich aus seinem Gebete und aus der Perle unter den Perlen der Gleichnisse darbieten, dem Gleichnisse von dem verlorenen Sohne. Wer unbefangen diese liest und in ihre tiefen Gedanken sich versenkt und andächtig nachsinnt, wie lernt er mit Jesus und neben ihm lieben den himmlischen Vater, den wir bitten dürfen wie die lieben Kinder ihren lieben Vater, zu dem wir Sünder kommen dürfen, wenn Reue im Herzen brennt, ohne irgendwelche Mittler und Mittel, denn frei ist der Zugang zu Gottes Vaterherzen und Vaterhause für jeden, dem er seine Arme entgegenstreckt um seiner Gnade willen, welche die Sünden vergibt. Wer diesen biblischen Weisungen ihr Recht widerfahren läßt, kann der darum weniger liebende Ehrfurcht vor Jesus, dem Gottessohne haben, als die sogenannten Rechtgläubigen? mit geringerer Wahrhaftigkeit in das Dichterwort einstimmen: „Du unser Heil und höchstes Gut, vereinest dich mit Fleisch und Blut, wirst unser Freund und Bruder hier — und Gottes Kinder werden wir"? Wie weit man auch in moderner Lebens- und Weltanschauung fortschreite, niemals wird man zögern, Jesus die Krone des Erstgeborenen unter allen Gotteskindern zuzusprechen. Das ist und bleibt er gestern und heute und derselbe in Ewigkeit. Es ist etwas Anderes, die Idee der wahren Bestimmung des Menschen zu ahnen, zu schauen, als sie zu verwirklichen. Millionen von religiösen Menschen haben das Gefühl von dem gehabt, was wir sein sollen und müssen, einzelne Propheten und Helden haben es klar erkannt und ausgesprochen und mutvoll angestrebt. Aber Jesus ahnt dies nicht nur, fühlt es nicht nur, sondern denkt und lebt, wirkt und leidet, kämpft und siegt, segnet und heiligt in und mit Gott, ohne daß auch nur einmal ein Widerspruch zwischen dem Sohne und dem Vater entstände, welcher nicht durch die Treue des Gehorsams überwunden wurde, der bekennt: „nicht mein, sondern dein Wille geschehe!"

Wahrhaftigkeit oder Bekenntnistreue? heißt die Frage jenes frommen Zweiflers! seine Kirchenbehörde hat es bei diesem „oder" gelassen. Dahin muß es aber kommen in deutschen Landen, in evangelischen Gemeinden, daß nicht nur einzelne Verstreute, sondern die offiziellen Kollegien der Kirchen-

*) Er gehörte zu den Alt-Lutheranern.

leiter und Kirchenlehrer ins Volk herabsteigen und die vom modernen Wissen und Denken erfüllten und doch auch nach dem Heil in Gott durch Jesum verlangenden Brüder und Schwestern in dem Vaterhause biblischer Gottesgemeinschaft sammeln, da sie — recht verstanden — wahrhaftig und bekenntnistreu leben und sterben können.

Jene erste Notiz in Nr. 33 hat ein junger, diese Ausführungen ein alter Freund der Sache des freien Christentums geschrieben. Die „Preußische Kirchenzeitung" benutzt die erste Notiz zu einer Charakteristik unserer Eigenart, wie folgt: „Der Fall zeigt gut die große Verschiedenheit der Stellung des „Protestantenbl." und der „Preuß. Kirchenztg." zu solchen Agitationsschriften gegen die Kirche. Das „Protestantenbl." freut sich über jede Stimme, welche sich aus irgendwie religiösen Motiven gegen die Kirche erhebt. Die „Preuß. Kirchenztg." aber billigt solche Schritte nur dann, wenn ihre Ausführungen die Sache treffen. Schwarzkopf hatte die Sache nicht getroffen. Ein Vorgehen seiner altlutherischen Gemeinde nahm er zum Rechtstitel schwerer Angriffe gegen „die Kirche". So, wie jene Gemeinde handelte, würde aber die Landeskirche nie handeln. Also war sein Schlag ein Fehlschlag. Und es sollte doch eigentlich als ausgemacht gelten, daß auch in der Polemik gegen die Kirche nur die guten Waffen gelten." — Es ist etwas gutes um ein kräftiges Selbstbewußtsein, aber es dürfte Herrn S., der diese Notiz schreibt, schwer fallen, den Nachweis dafür zu führen, daß wir uns über „jede Stimme usw." freuen. Solche Verallgemeinerungen, die Verkleinerungen enthalten sollen, gelten uns nicht als gute Waffen.

Versammlungskalender.

22.—24. September:		Gustav-Adolf-Verein in Straßburg.
22.—25.	„	Theologischer Ferienkursus in Gremsmühlen.
29. Sept. bis 1. Okt.:		Allgem. Evang.-prot. Missionsverein in Breslau.
4.—7. Oktober:		Evangelischer Bund in Braunschweig.
5.—7.	„	21. deutscher evang. Kirchengesangvereinstag in Berlin.
6.—16.	„	Apologetischer Instruktionskursus des Zentralausschusses für Innere Mission in Berlin.
7. u. 8.	„	Freunde der Christlichen Welt in Eisenach.
19.—21.	„	Theologischer Ferienkursus in Gießen.

DER MONISMUS UND SEINE IDEALE

VON DR. JOHANNES UNOLD.

Preis kartoniert mit vornehm wirkendem Umschlag 2 M.
Eleg. geb. in Leinwand 3 M.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins
:: für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin. ::

Es ist erschienen:

Was fordert die moderne Gemeinde von ihrem Pfarrer?

Vortrag

von **H. Gefficken,** Dr. jur. et phil.
Professor des öffentlichen Rechts an der Handels-Hochschule Köln.

8°. 36 Seiten. **50 Pf.**

10	**Exempl.**	**à 45 Pf.**
25	„	**à 40** „
50	„	**à 35** „
100	„	**à 30** „
500	„	**à 20** „

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Kirchlich-liberale Versammlungen u. Vorträge

bitten wir, **ständig** und **rechtzeitig** im

„Protestantenblatt"

anzuzeigen. Wir berechnen für derartige Anzeigen

nur 15 Pfennig pro Zeile.

VERLAG DES PROTESTANTENBLATTES
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstrasse 15.

Einladung zur Subskription

auf ein neues Nachschlagewerk
für alle religiös interessierten Gebildeten.

Die Religion

in Geschichte und Gegenwart.

Handwörterbuch in gemeinverständlicher Darstellung.

Unter Mitwirkung von **Hermann Gunkel** und **Otto Scheel**
herausgegeben von **Friedrich Michael Schiele.**

Der **Umfang des Werkes** ist auf 4—5 Bände von je rund 1000 Seiten Lexikon-Oktav berechnet. Die Ausgabe erfolgt in Lieferungen.

Eine einfache Lieferung von 3 Bogen zu je 16 zweispaltigen Seiten kostet in der **Subskription eine Mark.**

Jeden Monat erscheint mindestens eine einfache Lieferung. Für später ist die Ausgabe von Doppellieferungen in ebenfalls monatlichen Abständen als Regel vorgesehen.

Zu beziehen durch die **Zentralstelle**
des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Im September wird erscheinen:

Ethik und Kapitalismus

Grundzüge einer Sozialethik

von **Lic. G. Traub,** Pfarrer in Dortmund.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Brosch. M. 4,20, geb. M. 5,—.

Ueber die erste Auflage schreibt D. Fr. Naumann in seiner „Hilfe":

„Dieses Buch ist aus unserer Bewegung herausgewachsen und gehört zum Besten, was durch sie hervorgebracht wurde. . . Es ist eine Fundgrube von treffenden Einzelbemerkungen, es will aber gleichzeitig noch mehr sein und ist mehr. Es ist der Versuch, statt der üblichen schematischen theologischen Ethik ein System sittlicher Werturteile aufzustellen, das mit dem wirklichen Leben in Wechselwirkung steht. . . Wer Volkstum kennen lernen will, der greife zu. **In gewissem Sinn bietet Traub auf industrialistischer Seite das, was einst Riehl auf agrarischer Seite geleistet hat: moralische Psychologie der verschiedenen Volksschichten."**

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.